Biogr.
622.4

Orig.
622 f
From
(Leopold)

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr.
622

Digitized by Google

Digitized by Google

Herzog Leopold

zu Braunschweig,

der Menschenfreund.

Ein Schattenriß,

versucht

von M. Nathanael Friedrich From,

Königlichem Professor, Archidiakonus bey der Hauptkirche zu St. Marien in Frankfurt an der Oder, und der dortigen gelehrten Gesellschaft ordentlichem Mitgliede.

Berlin 1785.

bey Haude und Spener.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Zu allen Zeiten und in allen Weltgegenden, unter allen Völkern und Nationen, trifft man Beyspiele von edlen und rechtschaffenen Menschen an, trifft man Muster an, die recht starke und große Züge von Tugenden, hervorstechende edle Handlungen enthalten, und eben dadurch beweisen, was der menschlichen Natur, wenn sie richtig geleitet wird, überhaupt möglich sey. Nirgends aber erscheinen diese Beyspiele so stark und häufig, als da, wo das Christenthum, mit seiner wohlthätigen Kraft, Licht und Feuer über die Menschen ausgegossen hat. Und wäre das zu verwundern? da es nicht allein die reinsten und richtigsten Kenntnisse von Gott, von der Natur der Seele, von der Bestimmung des Menschen, von dem Werthe der Zeit und der Ewigkeit in sich enthält; sondern auch die allerstärksten Bewegungsgründe zur Tugend, zu allen guten, nützlichen und gesetzmäßigen Handlungen darbietet, die je in der menschlichen Erkenntniß aufgefunden worden. Sollte man nicht von einer solchen Religion erwarten können, daß sie von ihrem Urheber auch die nöthige Hülfe zur Ausübung dieser Pflichten erhalten werde?

Aus dieser Quelle leite ich es denn, und gewiß nicht ohne Wahrheit, her, daß der Herzog Leopold

von Braunschweig, ohngeachtet seiner Jugend, ein so edelmüthiger und vortrefflicher Herr ward.

Selten, gewiß sehr selten, sieht die Welt solche Erscheinung, als die des Hochseeligen Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig. So groß das Glück für Frankfurt war, ihn zu besitzen, so groß, so unersetzlich war der Verlust für die Welt, als die Tiefe ihn verschlang.

Möchte es irgend einer Feder gelingen, das Leben dieses Herrn, der so sehr zur Ehre der Menschheit lebte, so getreu darzustellen, daß alle Züge seiner erhabenen Seele, seine Schwächen selbst nicht ausgenommen, denn auch seine Schwächen waren lehrreich, völlig und lebendig daständen! möchte es ihr gelingen, die einzelnen Handlungen seines vortrefflichen Lebens, nebst den Situationen, Veranlassungen und Folgen, so genau und sorgfältig zu sammlen, daß daraus ein vollständiges Ganzes entstände, ohne die Schmeicheley die Farben mischen, oder falsche Züge zur Verschönerung anbringen zu lassen; denn in allem Betracht würde sein Bild dadurch mehr verlieren als gewinnen. Ich bin gewiß, die Welt würde ein sehr anziehendes Muster mehr haben, wodurch das menschliche Geschlecht für so viele unedle und schiefe Charactere schadlos gehalten, und zu großen und edlen Thaten aufs kräftigste ermuntert werden

könn-

könnte. Ich kann der Sehnsucht durchaus nicht widerstehen, zur Ehre dieses Herrn, mit meinen wenigen Kräften, einigermaßen wirksam zu seyn. Wie gern möchte ich das Monument aufrichten helfen, das ihm gebühret! Allein es fehlet mir an Werkstücken, auch an der meisterhaften Kunst, die dazu erfodert wird; ich fühle es, mein Meißel ist zu stumpf, meine Hand nicht geschmeidig, nicht geschickt genug, um es in der Pracht aufzuführen, die das Original verdient. Aber das wenige, was ich kann, will ich leisten, und wenigstens einige Züge seines vortreflichen Lebens mit der treusten Wahrheitsliebe zu zeichnen mich befleissigen. Ich bin es seiner Tugend, ich bin es der Gnade und den Wohlthaten schuldig, deren dieser Herr mich, sowohl für mich, als für andere, gewürdigt hat. Ich weiß es zwar, daß genug geschickte Federn sich mit dieser Arbeit beschäftigen werden: allein wenn zween Künstler, die ihre Kunst verstehen, einerley Original darstellen; so wird zwar der Pinselstrich wohl anders, die Lage und Anordnung verschieden seyn, aber im Ganzen gewinnt doch die Aehnlichkeit. Und wenn gleich andere viel geschickter und nachdruckvoller sein Bild entwerfen werden; so hoffe ich doch, von keinem an Begierde, diesen Herrn nach allem seinem Verdienst zu ehren, an Ehrfurcht und Treue gegen ihn, übertroffen zu werden.

Jung, feurig, frölich, voll Gefühl des Lebens, voller Thätigkeit, in erhabne Anmuth und

Würde gekleidet, kam er, als Chef des Regiments, hieher; Leutseeligkeit, Freundlichkeit, und herablassende Gnade fesselten Ihm, gleich anfangs, aller Herzen, ohne daß er das Schicksal erfahren hätte, welches fast allen denjenigen zu begegnen pflegt, welche die Kunst verstehen, die Herzen der Menschen zu erobern, und sich sogleich in Gunst und Ansehen zu setzen. Wenn ihre Tugenden nur äußerer Schimmer sind, oder von eitler Ruhmbegierde und unlauteren Absichten erzeugt werden; so verwandelt sich die Achtung und Liebe, die durch diese Blendwerke erschmeichelt wird, gar bald in Kaltsinnigkeit, oder wohl gar in heimlichen Haß und Verachtung. Seine Tugend blieb beständig; und die Ehrfurcht derer, die ihn kannten, blieb eben so unversehrt. Seine Tugend erhob sich täglich, und zeigte sich, wie der Regenbogen, immer mehr in ihren verschiedenen Gestalten und Farben; die Verehrung und Liebe seiner Zeitgenossen, besonders dieser Stadt, wuchs von Jahr zu Jahr, ja von Tage zu Tage, und ward fest wie ein Felsengebürge. Der Hauptcharakter in seinem ganzen Bilde war Menschenliebe; und diese Menschenliebe so rein, so bedachtsam, so feurig, so thätig, so ausdaurend, als sie je in einer Menschenseele gewohnt hat. Kein Unterschied des Standes, des Alters, des Geschlechts, der Religion; Er umfaßte sie alle in seinem Herzen, er hielt alle für seine Brüder und Schwestern, alle seines Mitleids und seiner Hülfe

würdig,

Digitized by Google

würdig, unterstützte alle, wenn er sie unterstützen, rettete alle aus dem Elende, wenn er sie retten konnte. Und wenn er recht viel gutes, zum Besten seiner Nebenmenschen, hatte bewirken können, wenn er Jemanden, oder mehrere, aus einer tiefen Noth hatte befreyen können, welch ein Freudenfest für ihn! Mancher Feldherr empfindet gewiß das Entzücken nicht, wenn er eine Schlacht gewonnen hat, das Er empfand, wenn er, durch seine Hülfe und Veranstaltungen, eine drohende wichtige Gefahr abgewandt, oder großes Elend gemildert hatte. Die Freude brach aus allen seinen Mienen und Gebärden hervor, und machte seine ganze Seele heiter und lebendig.

Ihm hat es Frankfurt, nächst Gott, fast allein zu danken, daß, in dem Jahre 1780, die hohe Wasserfluth nicht schon den Damm durchbrach, und diese Sündfluth anrichtete, die jetzt unsere Felder bedeckt. Als das Wasser schon den Damm bey der Crossenschen Landwehre durchzuseigen, ja sogar überzulaufen anfing, ward er von denen, die der Gefahr am nächsten waren, zu Mitternacht, um Mannschaft von der Garnison, zur Hülfe angeflehet. Nun war das Bette nicht mehr weich, und die Mitternacht nicht finster für ihn. In die Kleider hineingeworfen eilet er, an der Spitze seiner Soldaten, zu dem Orte der Gefahr, frägt nicht lange, sondern sieht und würkt, kommandirt und veranstaltet; ja er

verrichtet selbst die Dienste eines gemeinen Soldaten, kappt Zweige, trägt Faschinen zu, und ermuntert durch sein eignes Beyspiel seine Leute, daß sie alle ihre Kräfte anwenden, um den völligen Bruch zu verhindern und die Vorstadt zu retten. Das thut der Prinz, und die Vorstadt wird gerettet.

Wenn Feuersbrünste entstanden, deren wir, zu Zeit des Unsterblichen, mehrere gehabt haben; so standen nicht allein seine Pferde fast allemahl zuerst zum Retten bereit, sondern er war beynahe immer der erste, oder einer von den ersten, bey der Feuerstelle; war allenthalben gegenwärtig; ordnete, ermunterte, befahl, bat, beruhigte und tröstete, kletterte Leitern hinan, arbeitete selbst, und that Dienste, die sich mancher, weit Geringere, zu thun entziehen oder schämen würde. Es schien, als wenn die Feuersbrunst seine Gegenwart scheute; denn, durch sein Wort und sein Beyspiel angefeuert, war alles lebendig, alles thätig; und da, wo man einen weit verschlingenden Ruin befürchten mußte, blieb das Feuer in solchen Grenzen stehen, daß der Verlust, gegen die Rechnung, die man mit Wahrscheinlichkeit auf den Raub der Flamme kalkulirt hatte, sehr geringe war. Hierüber liefert die Geschichte von dem Brande im August des vorigen Jahrs ein sehr auffallendes Beispiel. Bey diesen Feuersbrünsten war die Sorgfalt des Herzogs, Diebstähle, wozu hier die Gelegenheit weit offen steht, recht bewundernswürdig, und fast ohn-

ne Beyspiel. Sein scharfer Blick schaute allenthalben umher, beobachtete und erforschte jeden Verdächtigen, und sorgte mit aller Emsigkeit dafür, daß nicht allein die Häuser der Einwohner kein Raub der Flammen, sondern auch ihre zu rettenden Güter kein Raub der Diebe wurden. Bey diesen und andern öffentlichen Gelegenheiten, besonders wo es auf schleunige Hülfe ankam, übte sein Beyspiel beynahe Wunder; und dieß geschah nicht bloß zufälliger und folgerungsweise, sondern recht absichtlich. Denn dieß war eine von den Hauptmaximen des Hochseeligen Herzogs: theils seine Untergebenen, theils andere, durch sein Beyspiel, zur Thätigkeit und zur Tugend zu ermuntern. Und in der That hat fast allemal die Wirkung dieses seines Beyspiels die ungemeine Richtigkeit und Schnellkraft dieser Maxime sehr vollständig bestätiget. Möchtens doch alle Grossen beherzigen, wie viel Böses ihr Beyspiel in der Welt stiften kan, aber wie viel Gutes sie auch dadurch hervorzubringen im Stande sind! Möchten sie immerdar nach diesen Grundsätzen handeln! Ich bin gewiß, die Welt würde, um sehr viele Grade, vollkommner seyn.

Seine Vorsorge bey den fürchterlichen Gewittern, die in dem Jahre 1783 unsere Stadt Wochenlang hinter einander bedroheten, sein unermüdeter und bekümmerter Eifer, diese Stadt, bey entstehender Entzündung vom Blitze, zu beschirmen, und besonders seine unaufhaltbare und unerschrockne Thätigkeit, an

dem 23sten Julius des gedachten Jahres setzt in Erstaunen. Schon am 18ten desselben Monats, da der Blitz auf dem Pferdemarkt in der Dammvorstadt gezündet hatte, bewies er Wunder der Herzhaftigkeit und der Menschenliebe, in eben der Gegend, wo er, zwey Jahre nachher, aus Eifer, eben dieser Vorstadt zu Hülfe zu kommen, sein kostbares Leben verlohr. An diesem 23sten Julius 1783 aber konnte man nicht anders vermuthen, als daß der Rath der Vorsehung diese Stadt durchs Ungewitter zu zerstören beschlossen hätte. Es schlug, in Zeit von zwo Stunden, siebenmal in der Stadt ein, doch mehrentheils ohne zu zünden; und in einer Strecke von ohngefähr einer halben Viertelmeile rund um die Stadt zählte man, während dieser Zeit, mehr als zwanzig Schläge, die die Erde berührt hatten. Hier schien der Herzog alle seine Kräfte zur Beschirmung der Stadt zu erschöpfen. Wie ein Kriegsgott ging er daher, unerschrocken, und mit dem sichtbaren Gefühl eines guten Gewissens, verordnete Sprützen und Wasserbehältnisse in allen Gegenden der Stadt, war allenthalben selbst gegenwärtig, lief hin und wieder, wachte und beobachtete das Gewitter, und den Lauf des herabströmenden Feuers, um bey der ersten Anzeige einer Zündung da seyn zu können. Das Wasser ergoß sich, wie ein Waldstrom, durch die Straßen hindurch; aber nichts hinderte seinen muthigen Schritt, er wadete durch die Ströme, um sich selbst unbekümmert, hindurch;

durch; und da man kaum vermuthete, daß der Herzog von der Zündung, die das eine Haus versehrt hatte, etwas wissen würde, war er schon unter dem Dache des Hauses, um Anstalten zum Löschen zu treffen. In seiner Gegenwart, und durch seine Vorsorge, ward das Feuer gelöscht, so bald es herunter gefallen war, und ehe es Zeit gewann um sich zu greifen. Bey einem Brande, der zu Mitternacht aufging, hatte er alles gethan, um der Flamme zu steuern. Seinem Eifer hatte man es auch zuzuschreiben, daß nicht allein der untere Stock stehen geblieben, sondern auch nicht mehrere nebenstehende Gebäude eingeäschert waren. Aber er ließ es hiebey nicht bewenden; die verunglückte Familie zu unterstützen, schickte er den andern Tag sogleich seine Pferde, um den Schutt wegzufahren, und die Stelle räumen zu lassen. Dies Beyspiel wirkte so viel auf die übrigen Einwohner der Stadt, die Anspannung hatten, daß in drey Tagen die ganze Brandstelle geräumt war. Noch nicht genug; gnädig und mitleidig erkundigt sich der Herzog bey den Abgebrannten, ob sie auch Hülfe anderer Art bedürften? und legte es ihnen gleichsam in den Mund, daß sie nur um seinen Beytrag bitten sollten; den sie aber, als Leute, die dadurch nicht gänzlich ruinirt waren, dankbarlich ablehnten.

Seine Sorgfalt für die öffentlichen Anstalten zur Wohlfahrt der Stadt, besonders aber, zur Wolfahrt derjenigen, die ihm anvertrauet waren, war eben so

Digitized by Google

wohlüberlegt als thätig, und, in aller Absicht, ruhmwürdig. Wenn die Mittel, die dazu ausgesetzt waren, oder aus öffentlichen Fonds aufgebracht werden konnten, nicht zureichten: so war seine Börse die öffentliche Kasse, aus der der Zuschuß bestritten ward. Nur ein Beyspiel davon. Das Regiment war mit einer Menge Soldatenkinder überladen, die in der Irre umhergingen und wild aufwuchsen. Denn, die wenigsten Gemeinen waren, wie man leicht erachten kann, vermögend, ausser dem nothdürftigsten Lebensunterhalt, ihren Kindern eine, selbst nach ihrem Stande, nur erträgliche Erziehung zu geben. Von wenigstens 800 Soldatenkindern, die das Regiment in sich faßte, liefen die mehrsten ohne allen Unterricht umher. Der Regimentsküster war bey weitem nicht vermögend, diesen Bedürfnissen abzuhelfen, und der Raum, eine solche Menge Schulkinder zu fassen, fehlte gänzlich. Der Herzog, von Mitleid gegen diese Elenden, die ohne ihre Schuld unglücklich waren, gerührt, ließ, aus seinen Mitteln, an der einen Ecke des Kasernenplatzes, ein Soldatenschulhaus maßiv aufführen, das mehr als 2000 Thaler kostete, und durch sein äusseres Ansehen, durch Geschmack, Geräumigkeit und Bequemlichkeit, das Andenken dieses Herrn eben sowohl den Nachkommen fühlbar machen wird, als die regulären Maulbeerplantagen, die, durch seine Veranstaltung und Kosten, die Kasernenplätze in einen Garten verwandelt haben. Man hatte zwar

an der Vorderseite dieses Schulhauses die Aufschrift: Leopoldsche Garnisonschule, mit erhöheten goldenen Buchstaben aufgeführt: allein der Herzog weigerte sich, dies öffentliche Lob anzunehmen, und ließ das Haus bloß mit den Worten: Garnisonschule, bezeichnen. Jezt kann er indeß nicht mehr dadurch beleidiget werden, wenn der Eifer seiner Verehrer diesen an sich unsterblichen Namen auch an der Fronte des Schulhauses zu erneuren und zu verewigen sucht. Doch, das war lange nicht genug. Er bestellte einen neuen Lehrer bey dieser Schule, und verfügte seine Besoldung von dem Regimente. Er hatte noch einen Lehrer der Schule angesezt, der bloß von seiner Freygebigkeit lebte. Dieser hatte sich aber durch seine unordentliche Lebensart, sehr verantwortlich gemacht, und wartete die Rückkunft des Herzogs aus dem Felde nicht ab. Der Herzog sorgte hiebey nicht allein fürs Regiment; seine Freygebigkeit erstreckte sich auch auf andere Armen der Stadt, die ihre Kinder unentgeldlich zu dieser Schule schicken durften. Während des lezten Krieges trug er einem andern rechtschaffenen und geschickten Manne seine Vorsorge für diese Schule auf; ja er hatte die Veranstaltung getroffen, daß, wenn er im Kriege bliebe, diese Anstalt dennoch bestehen, und immerfort in Flor erhalten werden sollte. Nach seiner Zurückkunft aus dem Kriege besoldete er den Lehrer bey dieser Schule, mit dem er vollkommen zufrieden war, aus seiner

Börse

Börse noch reichlicher; und die Art, mit der er dies that, ist wohl werth, daß sie öffentlich bemerkt werde. Einige Zeit nachher, nachdem er sich von den Strapazen des Feldzuges erholt hatte, kommt er selbst des Abends in das Schulhaus hinein, läßt den Schullehrer herunter kommen, und drückt ihm 8 Thaler in die Hand. "Da, mein lieber Ehrlich, nehm "er das hin, und so viel soll er jeden Monat Zulage "haben. Sage er mir nur aufrichtig, ob er damit, "nebst seinem ordentlichen Gehalte, auskommen kann: "ich weiß, zu einer solchen Wirthschaft, wie die seinige ist, gehört viel: wenn er nicht auskommen kann, "will ich ihm noch mehr zulegen." Ein andermal: "Ich weiß, daß er bey dieser drückenden Arbeit seine "Kräfte zusetzen muß: aber ich will auf seine unvermögenden Tage für seinen zureichenden Unterhalt, "auch nach seinem Tode für seine Frau und Kinder "sorgen." Mehr als dies Versprechen brauchte der Mann nicht, um sich wegen der Zukunft zu beruhigen. Denn wie konnte er an der Erfüllung des Versprechens zweifeln, wenn sein gnädigster Herr dann noch am Leben wäre? Es scheint sonst wohl ein Vorrecht vieler Grossen geworden zu seyn, daß sie an ihr Versprechen nicht gehalten seyn wollen: aber Herzog Leopold versprach nichts, was er nicht heilig zu erfüllen gedachte, und gewiß erfüllete, wenns in seinem Vermögen stand. Da ein einziger Schulmann, bey der grossen Anzahl der Kinder, sich nicht mit jedem

Kinde

Kinde, in dem Unterrichte und der Erziehung, so viel beschäftigen konnte, als es wohl nöthig gewesen wäre, und der Herzog es wünschte; so hat er noch, kurz vor seinem seeligen Hintritt, die Stelle eines zweeten Lehrers errichtet, und diesem vor der Hand, freye Wohnung und 4 Thaler monatlich, aus seiner Börse, nebst einigen andern Vortheilen bestimmt; allein er hat nicht die Freude gehabt, diese gute Absicht selbst erfüllt zu sehen. Eben so sorgfältig bekümmerte sich der Herzog um die innere Einrichtung der Schule, und um das Wachsthum und Gedeyen der Kinder in ihren Kenntnissen und Sitten. Sehr oft kam er selbst in die Lehrstunden, war, besonders bey Prüfungen, gegenwärtig, freuete sich über den guten Fortgang und munterte die Kinder zum Fleisse auf. Da man auch ohne Bücher nicht lernen kann, der Soldat aber, auch ein Schulbuch seinem Kinde zu kaufen, mehrentheils zu arm ist: so ward durch Leopolds Freygebigkeit die Schule mit Büchern versehen; die die Zeit hindurch eine Summe von mehr als 300 Thalern erfordert haben. Er machte sich wohl selbst die Lust, den Kindern ein neues Buch in die Schule zu tragen, und sie unvermuthet mit einem solchen Geschenke zu überraschen. Zuweilen schickte er auch Sachkundige nach der Schule, die unvermerkt die Tüchtigkeit und den Fleiß, des Lehrers sowohl als der Schüler, erforschen sollten, und freute sich innigst, wenn er rühmliche Zeugnisse erhielt.

Seine

Seine Hülfsbegierde gegen diejenigen, die seine Hülfe anriefen, oder überhaupt Unterstützung bedurften, war in der That außerordentlich, und, nicht allein unter Menschen von geringerem Stande, sondern selbst unter Prinzen, selten. Es durfte ihm nur Jemand, und wenn es der geringste war, seine Noth offenbaren; so war er wenigstens immer bereit ihn anzuhören, und, wenn jener würklich in Verlegenheit war, zu helfen, so fern er helfen konnte. Er gab größere und kleinere Pensionen in Menge, ließ nicht leicht einen Armen unbegabt von sich gehen, sollte er auch den letzten Groschen aus seiner Tasche geben; und ward nicht selten arm, um andere zu unterstützen. Officiere so wohl, als die meisten Gemeinen von seiner Compagnie, erhielten von ihm Zulage zu ihrem Tractement. Wie mancher Arme ward aus seiner Küche gespeiset! Wenn er Noth, geheime Noth, wußte; so wartete er nicht, bis sie sich anmeldete, sondern eilte, unangefleht, um sie zu lindern. Wenn er es zu mißlich oder zu umständlich hielt, dies Geschäft einem andern aufzutragen, so schämte er sich wohl nicht, sein Geschenk selbst, ins geheim, dem Nothleidenden ins Haus zu bringen. Denn Herzog Leopold ging nie mit einem Bedienten hinter sich, ob er gleich deren viele in Livery hatte, es wäre denn seine Ordonanz; wenigstens weiß ich mich nicht zu besinnen, daß ich ihn je in solchem Aufzuge gesehen hätte. Er war ein Feind

von

von allem Pomp, wenn es nicht sein Charakter und die Umstände nothwendig erforderten, Staat zu machen. Außer seinen Reisen brauchte er nie eine Karosse, seinen Kutschpferden gab er das Futter, ohne Dienste zu thun; es sey denn daß sie Holz oder ihr Futter anfahren musten. Selbst zu Pferde war er, außer dem Dienste, selten, besonders in der letztern Zeit; und man sahe ihn so hurtig und munter zu Fuße einhergehen, als wenn er nie im Wagen oder zu Pferde gesessen hätte, und selbst die weitesten Promenaden zu Fuße machen.

Als er einst des Abends vor einem Hause vorüber ging, hörte er das klägliche Winseln einer Frau. Er erkundigt sich nach dem Jammer, und da er erfährt, es sey eine Soldatenfrau in Kindesnöthen, die nicht gebähren könnte, schickt er den Augenblick nach dem Regimentsmedikus, und ist nicht eher ruhig, bis er erfährt, daß sie glücklich entbunden worden. Einer andern, die Zwillinge gebohren, und zu schwach war, beyde Kinder zu nähren, ließ er alsbald eine Amme holen, die diese Pflicht mit ihr erfüllen muste. Eines Tages sieht er auf einem Spazierritte eine alte arme Frau, die Holz geholet hatte, und ihn nicht kannte, mit ihrem Stoß Holz auf dem Rücken, in einem morastigen Wege beynahe hinsinken. Er steigt vom Pferde, wadet durch den Morast zu ihr hin, hilft ihr auf, und bringt sie glücklich auf das Trockne. Zugleich giebt er ihr den

Rath: "ein andermal, Mutterchen, nehmt euch besser in Acht, ich möchte nicht immer bey euch seyn." Er entwarf sogar grosse Plane der Wohlthätigkeit für die Zukunft. Von dieser Art war der: er wollte, wenn dereinst bey einem gewissen Falle, der leicht eintreten konnte, seine Apanage würde erhöht werden, einen Fond errichten, von dem die Wittwen des Regiments pensionirt werden sollten.

Wenn er helfen wollte, wie er es denn allemal wollte, wenn Hülfe nöthig war, erkundigte er sich sorgfältig nach den Umständen, in denen der Hülfsbedürftige stand, um die dienlichsten Mittel hervorzusuchen, und ins Werk zu setzen, die die Hülfe erleichtern konnten. Seine Hülfsbegierde war auch kein blinder Affekt, der des Jammerns und der Klagen gern überhoben seyn will; sondern tiefes, lebendiges Gefühl des menschlichen Elendes, und wohl überlegtes Verlangen, mit der möglichsten anwendbaren Thätigkeit, Rath zu schaffen. Seine Fürsprache stand Vornehmen und Geringen offen, wenn sie ihn darum ansprachen, derselben bedurften, und sie nach seinem Urtheile verdienten; und eine abschlägige Antwort schreckte ihn nicht ab, bey einem neuen Vorfalle Fürsprecher zu seyn.

Wie eifrig war er nicht, seinen Soldaten, die lange genug das Beschwerliche dieses Standes ertragen hatten, ein ander Stückgen Brodt und ihre Ruhe zu verschaffen! Kam irgend wo ein ehrlicher Bauer,

den

den das Alter drückte, um seinen einzigen Sohn, die einzige Stütze seiner grauen Haare vom Soldaten-Stande loszubitten, so rührte der Anblick schon seine mitleidige Seele; er klopfte ihm liebreich auf die Schulter: "Wartet Vaterchen! ich will sehen, was ich thun kann." Hatte die Angabe ihre Richtigkeit, und konnte Leopold; so ward der Sohn gewiß frey. Junge Leute, die Fähigkeiten und Fleiß spüren liessen, sich zu wichtigern Geschäften geschickt zu machen, als die Rolle eines gemeinen Soldaten zu spielen, zog er sehr ungern zu Kriegsdiensten. Und wenn unter seinen Soldaten Jemand zu einem höhern Posten in der Welt geschickt war, oder sich dazu geschickt machte, half er ihm dazu. Ohngeachtet vieles Widerstandes, ruhte Leopold nicht eher, bis er einen Soldaten seines Regiments, der im Zeichnen und in der Baukunst nicht gemeine Kenntnisse besaß, zur Stelle eines Conducteurs beym Bergwesen geholfen hatte. Arme Studirende unterstützte er mit Wohlthaten und Stipendien aus seiner Börse. Nur Schade, daß sich so manche seiner Wohlthaten unwürdig machten! Einen abgehenden Studenten aus Braunschweig, den er während seiner Universitätsjahre größtentheils allein unterhalten hatte, ließ er, da er eben zur Revüe ging, in seinem eignen Wagen bis Berlin fahren, und bezahlte von hier die Post für ihn, bis zu dem Orte seiner Bestimmung in Braunschweig. Wie manchen jungen Bur-

schen hat er zu Handwerkern gethan und das Lehrgeld für ihn bezahlt! Wenn seine Kräfte zu helfen erschöpft waren, oder, in dem einen oder andern Falle, zu helfen nicht zureichten; so beruhigte und tröstete er doch. Die Pensionen und Allmosen, die er, gröstentheils im verborgenen, austheilte, nahmen einen sehr wichtigen Theil seiner Einkünfte hin. Man rechnet jährlich über 3000 Thaler, die er bloß an Pensionen ausgegeben. Aber, wenn der Herzog auf der einen Seite so freygebig gegen Nothdürftige war, so sparte er auf der andern in seiner Oekonomie um helfen und geben zu können. Seine Tafel war nur selten prächtig, gewöhnlicher Weise, für einen Fürsten, nur mäßig und haushälterisch besetzt. Des Abends, wo er fast nie Fremde bey sich hatte, lebte er desto frugaler, und sehr oft machten Erdtoffeln, ein Eyerkuchen, oder ein Herings-Sallat (diese Gerichte aß er gerne) auch wohl ein blosses Butterbrodt, sein ganzes Soupee aus. Eben so wenig verschwendete er auf seine Vergnügungen, das meiste was er darauf verwandte, kam andern zu statten; denn es war ihm selbst Freude, andern Freude zu machen. Wenn er gern helfen wollte, und nicht konnte, so sah man die Verlegenheit auf seinem Gesichte gemahlt: er sann hin und her, überlegte und überlegte wieder, und es schmerzte ihn, wenn er keine tröstliche Antwort geben konnte. Es ist wahr, dieser Herr ist oft durch falsche Vorspiegelungen der Noth, ungeachtet

seiner

seiner Wachsamkeit in solchen Fällen, hintergangen, seine Gnade und seine Wohlthaten sind häufig gemißbraucht worden. Allein, mich deucht, das entzieht nichts von dem Werthe seines Verdienstes; da es aus seinem ganzen Betragen erhellet, daß er seine Wohlthaten immerdar, nach erfordernder Noth, nach Verdienst, und am rechten Orte anzulegen bemüht war. Der klügste Mann wird durch listige Ränke oft am ersten berückt; und man darf sich daher nicht wundern, daß die Wohlthätigkeit der Großmüthigen auch am meisten gemißbraucht wird.

Wie herablassend freundlich war er nicht gegen Jedermann, der sich ihm näherte! Es war kein Mensch so elend und so schlecht, den er nicht anhörte, und ihm gnädig zusprach. Es war kein Kind so geringe, daß er sich mit ihm nicht zuweilen, nach seiner Fähigkeit, hätte unterhalten sollen. Wie mancher ehrliche Mann wurde schamroth, wenn ihm der Fürst mit Höflichkeit zuvorkam, ihn anredete und grüßte, ehe er ihn noch bemerkte. So manche feine und brave Officiers es auch bey seinem Regimente gab; so übertraf ihn doch keiner an Höflichkeit. Ja viele, die eine lange Reihe von Stuffen unter ihm standen, dünkten sich in ihrem Herzen wohl grösser zu seyn, als der Fürst sich dünkte. Er kannte seine Würde, aber er brauchte sie nicht zur Unterdrückung und Demüthigung anderer, sondern zum Wohl und zur Freude der Menschheit.

Anfangs hielt der Herzog alle Woche öffentliches Concert und Assamblee in seinem eignen Hause, wozu nicht allein der Adel, sondern auch die Akademie und andre vom bürgerlichen Stande gezogen wurden. Er verstattete jedem Studenten den Eintritt ins Concert, und freute sich, wenn sie daran Vergnügen fanden. Vor zwey Jahren aber errichtete der Herzog einen Klub, wo sämmtliche Officiere und Damen des Regiments, die Honoratiores der Stadt, auch selbst Studenten, Eintritt fanden. Mich deucht, seine Absichten gingen hiebey dahin, das gute Vernehmen der verschiednen Stände zu erhalten, sie sich einander zu nähern, eine angenehme Conversation unter den gesitteten Einwohnern Frankfurts zu befördern, seinen Officieren Gelegenheit zu geben, von unfruchtbaren Gesellschaften abgehalten, und zu nützlichen gewöhnt zu werden u. s. w. Die meisten öffentlichen Tage der Zusammenkunft war er dabey selbst zugegen. Er hatte bey der Anstalt diese heilsame Vorsicht gebraucht, daß sie nicht zu grossen Kosten und Geldverschwendungen hinleitete, sondern ein jeder nach seiner eignen Wahl und wohlfeil genug bedient werden konnte. Mit diesen Zwecken verband er wohl einen andern, der seinem guten Herzen nicht minder Ehre macht. Der Oekonom dieses Klubs war einer von seinen Leuten, dem er dadurch ein bequemeres Auskommen verschaffte. So sann der wohlthätige Fürst allenthalben auf Mittel, andre Menschen glücklich zu machen. Be-

Besorgt für das wahre Wohl derer, die ihm unmittelbar anvertrauet waren, setzte er alle Triebfedern ins Werk, um dies zu befördern. So z. E. brauchte er alle ihm nur mögliche Mittel, um die Junker seines Regiments nicht allein im Dienst geschickt zu machen, sondern sie auch in andern ihnen nützlichen Kenntnissen, in guten Sitten, und in der Lebensart zu bilden und zu bessern. Er hielt zu dem Ende, auf seine eigne Kosten, Lehrmeister, die sie in der Geschichte und Mathematik unterrichten muſten, zog sie öfters zur Tafel, unterredete sich selbst fleißig mit ihnen, und war immer darauf bedacht, sie von Unordnungen und Ausschweifungen abzuziehen, und gesitteter zu machen. Seine Leute und Bedienten hatten an ihm einen so gnädigen Herrn, daß sie ihn gewiß mehr für einen Vater, als für einen Gebieter halten konnten; und es hat wohl nicht leicht jemand die Last der Subordination weniger empfunden, als sie. Aber alle seine Leute waren ihm auch so ergeben, und liebten ihn so sehr, daß nicht Zwang der Pflicht, sondern Liebe sie bestimmte, ihm gerne zu dienen, und seine Befehle mit aller Emsigkeit ins Werk zu sezzen. Doch — der Mensch müste von Tygern gesäugt seyn, der einen solchen Herrn nicht hätte von ganzem Herzen ehren, und aus allen Kräften ihm dienen wollen. Seine Befehle waren mit Freundlichkeit gewürzt, und hatten die Miene der Befehle verlohren. Kein Bedienter, wenn er auch Fehler an sich hatte, oder

der nicht war, der er hätte seyn sollen, ward leicht verabschiedet. Der Herr trug den Schwachen, erfüllte gerne die billigen Wünsche seiner Leute, und that alles, was er konnte, um sie besser zu versorgen.

Bey allen diesen großen Tugenden, die der Herzog in sich vereinigte, und bey jeder Gelegenheit durch Handlungen sichtbar machte, war dieß noch, soll ich sagen, ihre größte Würde? oder ihr größter Schmuk? daß sie das Verdienst der Bescheidenheit und Demuth an sich hatten. Der Herzog war nicht unempfindlich für die Ehre. Nein, es war ihm sehr angenehm, wenn seine guten Absichten und sein Werth erkannt und geschätzet wurden: man bemerkte es auch an seinem äußern Bezeigen, daß ihm die Verehrung, besonders aber die Liebe der Menschen, inniges Vergnügen verursachte. Aber ich darf sicher behaupten, daß der äußere Ruhm den geringsten Antheil an seinen Werken hatte, und nie allein die Triebfeder davon war. Warum verbarg er sonst so sorgfältig viele seiner edelsten Handlungen? Warum entzog er dem Auge der Welt die meisten seiner Wohlthaten, die er an Arme und Elende wandte? Inneres Gefühl seiner Pflicht war es, und die edelste Menschenliebe, die ihn zu den großen Thaten antrieb; groß, nicht im äußern Glanze, sondern groß in der Absicht, groß in der Ausführung und den Folgen. Dieß wird in allen seinen Schritten so sichtbar, daß man es unmöglich bey Seite setzen kann,

wenn

wenn man die Harmonie seines Charakters ins Auge fassen, und sehr vieles erklären will, das ohne diese Beobachtung dunkel bleibt. Es wäre wohl kein Wunder gewesen, wenn dieser Herr bey der ungemeinen Verehrung, (fast möchte ich Anbetung sagen) die man ihm auch in seinem Leben erwies, besonders aber bey den Schmeicheleyen, die die Menschen ihm, theils aus guten, theils aus niedrigen und eigennützigen Absichten, so häufig darbrachten, stolz, und übermäßig stolz geworden wäre. Wie leicht verdirbt der Stolz das edelste Herz! wie sehr vergiftet er die besten Handlungen! wie viele, sonst gute Menschen lassen sich von ihm hinreissen! Herzog Leopold, ich wiederhole es, war nicht blind gegen das Gute, das er an sich hatte, er war nicht unempfindlich gegen den Ruhm, aber er nahm gewiß keinen an, von dem er sich nicht bewußt war, daß er ihn verdient hatte. Kurz, er war der bescheidenste Mann von der Welt. Ein sehr laut sprechendes Beyspiel hievon habe ich bereits oben, bey Gelegenheit der Garnisonschule angeführt. Und diese Bescheidenheit, sie war nicht die Frucht des Temperaments, nicht die Frucht seiner Erziehung allein; sondern eigne Wahl und Trieb zur Tugend. Zuweilen, wenn man seine richtigen Maaßregeln herabwürdigen, oder seiner Würde nicht Gerechtigkeit wollte widerfahren lassen, zeigte er einen recht edlen Stolz, und eine große, erhabne Seele. Oft, wenn man ihm für Wohlthaten

ten dankte, oder von seinem Edelmuth gerührt, ihm das gebührende Lob beylegte, gerieth er in eine sichtbare Verlegenheit, und schien voller Furcht zu seyn, daß man ihm zuviel Ehre geben, oder daß sein Herz sich darüber erheben würde. Ja, er war selbst von seinen Unvollkommenheiten, (denn er war ja ein Mensch) so überzeugt, daß er dieß zuweilen öffentlich zu gestehen, und mit Empfindung von Schmerz zu gestehen, sich nicht scheute. Als ihm einst eine Dame das Compliment machte: Sie sind zu gut, gnädigster Herr! man mißbraucht nur ihre Gnade; antwortete er mit Lebhaftigkeit: "ich weiß sehr wohl, daß "ich noch lange nicht gut genug bin, und erkenne meine Fehler recht wohl, ich sollte noch vielmehr thun, als "ich thue." Ueberhaupt ließ er sich nicht gern ins Angesicht loben. Wenn er sich aber des Guten bewußt war, das man von ihm mit Wahrheit und Bescheidenheit sagte, bemerkte man zwar über das Lob selbst eine edle Schamröthe, die sich über seine Wangen sanft hinüber zog; aber zugleich ward sein Gesicht heiter, und man konnte es gewahr werden, daß er sich über das Gute freute, das er ausgerichtet hatte.

So gnädig der Herzog war, so gerecht war er auch. Er litte nicht, daß Jemanden, und wenn er der Geringste wäre, Unrecht geschähe. Hievon zeugt vorzüglich der Eifer, den er bey verübten Diebstählen, zu Erforschung des Thäters, anwandte; und er war hierinn ganz außerordentlich glücklich. Es ist

hier

hier bey seiner Zeit fast kein Diebstahl vorgefallen, den er nicht herausgebracht, und dadurch dem Beraubten, soweit es immer geschehen konnte, das Seinige wieder zugewandt hätte. Seine Wachsamkeit, bey Feuersbrünsten dem Plündern und Rauben zu steuren, deren ich schon oben gedacht, ist ebenfalls hievon ein unverwerflicher Zeuge. Bey den Strafen wählte er, soviel an ihm war, gemeiniglich die gelindeste, die nach den Gesetzen Statt haben konnte. Und wie konnte man es von seinem guten Herzen anders erwarten? Aber es that ihm empfindlich wehe, wenn harte Strafen nothwendig wurden. Es könnten sich wohl Beyspiele finden, wo es schiene, daß er zu gnädig und gelinde gewesen wäre; aber es findet sich gewiß keines von übermäßiger Strenge. Im Dienste war er genau und pünktlich, und gab nicht zu, daß irgend einige Unordnungen einschlichen; aber er gab auch nicht zu, daß der Soldat ohne Noth, hart behandelt, viel weniger tyrannisirt würde. In solchem Falle, so wie in jedem andern, wo es auf seine Würde und Vorrechte ankam, war er eben so ernsthaft, beherzt und gesetzt, als er sonst gütig und freundlich war, und behauptete sein Ansehn mit der ganzen Kraft eines Fürsten und Generals. Ich bin zwar zu geringe, auch zu fremde in dem Fache, um von seinen militärischen Verdiensten ein richtiges Urtheil fällen zu können. Was ich davon behaupten kann, beruht mehrentheils auf dem Urtheile Anderer, die

die ihm kein geringes Verdienst in der Kriegskunst beylegen. Wenn aber vernünftiges Räsonnement gelten soll: so kann ich doch dieß mit vollkommnem Grunde der Wahrheit annehmen. Sein durchdringender Verstand, sein forschender und beobachtender Blick, der alles bemerkte, was sich ihm darbot, auf alles, was merkwürdig und nützlich war, oder es werden konnte, genaue Acht hatte, sein unermüdeter Eifer, den er auf das Militär wandte, seine vorzüglichen Kenntnisse in vielen andern Wissenschaften, seine beständige Uebung in der Kriegskunst und allem, was sich darauf bezog, welche ihn zuweilen bis zur heftigsten Abmattung beschäftigte, konnten nicht anders, als den vortrefflichsten General aus ihm bilden. Hiezu kommt die willige Uebernehmung und Ertragung der härtesten Strapatzen, denen er sich fast unabläßig aussetzte (wie er denn einst von Köpenick bis Fürstenwalde, fünf Meilen weit, mit dem Gewehr auf dem Rücken, neben seinen Soldaten zu Fuße marschirt ist) seine feste Gesundheit, die den härtesten Anfällen trotzte, sein unerschrockner Muth, der gar keine Gefahr scheute, ja kaum darauf achtete, wenn es auf die Abwendung eines allgemeinen großen Verlusts, Rettung des Menschenlebens und der gerechten, guten Sache ankam: so wird es mehr, als Sonnenklar, daß die Welt dereinst in ihm, nicht allein einen der ersten Generale, sondern auch den größten Helden seiner Zeit bewundert hätte; einen

nen Helden, der nicht um Trophäen zu sammeln, sondern aus Menschenliebe, aus Treue und Patriotismus sein Leben wagt. Wahrscheinlich hat ihm nur die Gelegenheit gefehlt, diese großen kriegerischen Talente völlig auszubilden, und ins Licht zu stellen: da er nur die einzige Kampagne in dem letzten bayerischen Successionskriege mitgemacht hat. Jedoch, was brauche ich bloße Meinungen und Muthmaßungen anzuführen? Ich berufe mich auf ein Zeugniß, das statt aller Zeugnisse gilt. Der erste unter den Kennern menschlicher Talente, vorzüglich kriegerischer Talente, der **König**, hat, mit Gefühl von Schmerz über diesen Verlust, seinem großen Wehrte Gerechtigkeit widerfahren lassen, seine Treue gegen den König und das Königliche Haus, seinen rühmlichen Eifer im Dienst gelobet, und geurtheilet: er würde, hätte er länger gelebt, ein großer Feldherr geworden seyn.

Der **Herzog Leopold** liebte nicht allein die Wissenschaften, sondern auch diejenigen, die mit ihnen bekannt waren, und es werden wollten. Er selbst war zwar kein Gelehrter von Profession; aber es war fast kein Fach der Wissenschaften, in dem er ganz Fremdling gewesen wäre. Er ließ sich darauf ein, so bald sich die Gelegenheit dazu darbot, lenkte auch wohl die Unterredung dahin, und zeigte dann in den meisten Fächern keine gemeinen Kenntnisse, suchte auch immerfort, durch Unterredungen sowohl als

durch

durch eignen Fleiß, fremde Einsichten zu nutzen, und seine Kenntnisse zu erweitern. Außer der Kriegswissenschaft, der er sich aus Neigung und Pflicht mit dem größten Eifer widmete, und in der er die herrlichsten Fortschritte gemacht hatte, waren die schönen Wissenschaften seine Lieblingsbeschäftigung. Er las die lateinischen Schriftsteller, einen Livius, der ihm mit zu seinem Metier behülflich war, und andere, ja selbst den Horaz, im Original mit großer Kenntniß, Geschmack und Vergnügen. Er sprach englisch, das Französische und Italiänische aber so geläufig und korrekt, als seine Muttersprache. Sein Umgang war die angenehmste Unterhaltung. Seine stets rege Wißbegierde, die ihn bey allen Vorfallenheiten begleitete, sein scharfer Beobachtungsgeist, sein herrlicher Verstand, seine lebhafte Einbildungskraft, sein weites und getreues Gedächtniß, waren in immerwährender Thätigkeit. Diese und sein gerader biederer Sinn, sein ehrliches von aller Falschheit freyes Herz, arbeiteten immerdar, aus ihm den vollkommensten Weisen zu bilden. Und wo trifft man viele Weise an, die, so wie Er, jede vorkommende Gelegenheit zu Erreichung der menschenfreundlichsten Absichten, und zum wahren Besten der Menschheit genutzt hätten?

Sein Temperament war lebhaft und feurig. So gnädig der Herr war; so konnte es nicht fehlen, daß er nicht zuweilen beym Ungestüm der Menschen, die

die ihn umgaben, in Hitze gerathen sollte. Aber er ward bald wieder sanft, und desto gnädiger und liebreicher, je mehr er sich bewußt war, daß er zu lebhaft gewesen wäre. Unversöhnlich war er gegen keinen, großmüthig gegen diejenigen, die ihn beleidigt hatten, obgleich immer auf seiner Hut gegen schädliche Menschen. Er ertrug selbst die Lasterhaftesten, suchte ihre gute Seite hervor, und brauchte sie, so gut er konnte, zu ihrem und andrer Menschen Besten.

Seine Religion. Ists denn noch eine Frage, ob der Herr Religion gehabt hat, der so vortrefliche Eigenschaften besaß? der so viele Tugenden, und diese in so hohem Grade sich eigen gemacht hatte, daß man sie einzeln nur sehr selten an einem Menschen in dieser Vollkommenheit gewahr wird? der nicht bloß Vermögen, Bequemlichkeit, Hoheit, Glanz, und alle seine Kräfte zum Besten seiner Nebenmenschen aufopferte, nein! der aus innigem Gefühl, und aus der reinsten Menschenliebe, selbst sein kostbares Leben, sein Leben in aller jugendlichen Kraft und Schönheit, wagte, um Menschen zu retten? Kann man da noch fragen, ob ein solcher Herr Religion hat? Es ist wahr, er prahlte nicht damit, strebte nicht darnach, für gottesfürchtig und religiös ausgerufen zu werden. Allein, er war es im Herzen, und in seinen Handlungen, er war es auch in seinem äussern Bezeigen, und beym äusserlichen Gottesdienste. Er besuchte nicht

allein

allein selbst fleißig die Kirche, sondern hielt auch darauf, daß der Soldat den Gottesdienst nicht versäumte, und genoß das heilige Abendmahl mit tiefer Devotion. Nicht selten trat er, ausser dem Garnisonsgottesdienste, in eine Kirche, wenn der Gottesdienst angegangen war, leise hinein, stellte sich in einen Gang hin, und blieb stehen, ging dann freundlich und stille zu dem Sitze hin, den ihm ein ehrlicher Handwerksmann neben sich anbot, sang andächtig mit, und hörte mit Aufmerksamkeit dem Prediger zu, so lange, bis er nach geendigtem Gottesdienste, ohne alles Aufsehen und Geräusch, sich wieder hinweg begab. Denn er wollte nicht, daß Jemand durch ihn gestöret, oder gar von seinem Platze verdränget würde. Er litte nicht, daß in seiner Gegenwart über die Religion gespottet, oder eine Religionsparthey lächerlich dargestellt würde. Ob er gleich über die neueren Streitigkeiten gern disputiren hörte: so sagte er doch gemeiniglich sein Urtheil nicht frey heraus. Aber es hielt nicht schwer, seine Gesinnungen, sowohl aus mancher Aeusserung, als aus seinem ganzen Betragen, zu errathen. "Ich traue der Vorsehung, und bin schuldig meine Brüder zu retten." Ein sichtbarer Beweiß, wie sehr seine Religiosität in Uebung war. Sein ganzes Leben war Beweis, wie treu er dem Religionsbekenntnisse und der Zusage geblieben, die er bey seiner Confirmation abgelegt hatte. Gewiß nur sehr wenige Christen wird

man

man antreffen, bey denen die Zusage ihres Taufgelübdes mit der Erfüllung so vortreflich harmonirt, als bey ihm. In seinem vertrautern Umgange erklärte er offenherzig und ohne Zurückhaltung, daß er den Glauben, den er bekannt, aus Ueberzeugung bekannt hätte, noch immer für völlig wahr, und der Annahme höchst würdig hielte: ja er würde, wenn es auch nicht ausgemacht wäre, ob das Christenthum nicht vielleicht eine Fabel sey, es noch immer fest halten; weil er sich dabey unendlich besser befände, als bey allen Subtilitäten der Gegenparthey, wenn sie auch wahr wären. Selbst bey seinen Fehlern (denn, wo ist der Mensch? wo lebt der Fürst, der von allen Fehlern ganz frey wäre?) selbst bey seinen Fehlern ward diese Religiosität so sichtbar, daß man sie durchaus nicht verkennen konnte.

Wenige Tage vor seinem seligen Hintritte, ritt der Herzog über den Kirchhof, wo so mancher brave Krieger, und unter diesen der Generalmajor von Düringshofen, Obrist von Forkade, Obristlieutenant von St. Julien, Obristlieutenant von Kleist, und der Major von Kleist, dieser unsterbliche Dichter und Held, der bey Kunersdorf seine tödtlichen Wunden empfing, begraben liegen. In einiger Entfernung von diesen Heldengräbern, fiel sein Pferd mit dem einen Hinterfuße tief ein. "Sie werden mich doch nicht nachhohlen wollen?„ rief der Herzog scherzend aus: "nein, solche langen Arme haben sie nicht.„

Ich bin weit entfernt, diesen Umstand für eine Vorbedeutung seines nahen Todes auszugeben: er verdient aber doch angemerkt zu werden, da er mit dem Schicksale, das den Herrn betroffen, in einer so nahen Verbindung steht. Vielleicht steht folgende Anekdote ebenfalls hier nicht am unrechten Orte. Sie wirft ein angenehmes Licht auf manche seiner Handlungen, und hilft selbst seine Gemüthsfassung bey dem letzten Schritte, der ihn zu seinem Tode führte, aufklären. Ohngefähr vier oder fünf Tage vor diesem entscheidenden, ward dem Herzoge von einem Manne, der bey ihm in Gunst stand, gelegentlich halb im Scherze vorgehalten, daß sich seine Lebhaftigkeit abzukühlen anfinge. Wie? versetzte der Prinz, "man "muß immer bedachtsam seyn, vorzüglich wenn Gefahr "sich zeigt. Da muß man alle seine Kräfte sammeln, um "den Muth zu erhalten; man muß alle Aufmerksam"keit, wozu man nur fähig ist, aufbieten, und an"strengen, alle Umstände genau beleuchten, damit "man an dem Orte die wirksamsten Hülfs- und Ret"tungsmittel zur rechten Zeit gebrauchen könne, wo "sie am nöthigsten sind."

Ich kann hier unmöglich unterlassen, das Zeugniß des Herrn von Warnstedt *) anzuführen, der durch

*) Dieser vortrefliche Mann, Obrister in Herzoglich-Braunschweigschen Diensten, war ehemals Oberhofmeister des jungen Prinzen, begleitete ihn auch

durch seinen rechtschaffenen Charakter eben sowohl, als durch vielfache Verdienste höchst schäzbar ist. Dieses Zeugniß wird um so viel wichtiger, da es nicht allein von einem so einsichtsvollen und ehrlichen Mann kommt, sondern auch von einem Manne, der den Hochseligen Herzog von seiner Jugend an, nach seinem ganzen Leben, nach allen seinen Beschaffenheiten und Verhältnissen ganz genau, und genauer gekannt hat, als irgend ein anderer. Hier ist es. "Ich habe die Ehre und das große Ver-"gnügen meines beynahe verflossenen Lebens gehabt, "diesen anbetungswürdigen Mann, von seinem "zwölften Jahre an, zu kennen, seinen vortrefflichen "Charakter und sein menschenfreundliches Herz ent-"wickeln und zur Vollkommenheit kommen gesehen. "Gewiß blutet mir daher das Herz, wenn ich diesen "Verlust gedenke. — Ich würde die Menschheit ver-

auch nach Frankfurt an der Oder, da er Regiments-Chef ward; und hat gewiß eben so unbezweifelte Verdienste um die Bildung seines unvergleichlichen Charakters, als sein ehemaliger Lehrer, Leßing, um die Bildung seines Geschmacks.

Zwar habe ich nicht die Erlaubniß erhalten, dieses Zeugniß bekannt zu machen, welches mir nur mittelbar, obgleich authentisch, zu Händen gekommen. Allein, da es lauter solche Sachen enthält, die nun nicht mehr Geheimnisse seyn dürfen; da es überdem dem Herzen, das es ablegte, so viel Ehre bringt: warum sollte ich für die Bekanntmachung, — besonders unter hoher Bürgschaft — nicht Verzeihung hoffen können?

Digitized by Google

"leugnen, wenn nicht die heissesten, die aufrichtig-
"sten Thränen meinen Schmerz an den Tag legten.
"Denn, wer verdient noch der Thränen mehr, als
"der Wohlselige! Er war ein vortrefflicher, folgsa-
"mer Sohn, ein liebenswürdiger Bruder, ein auf-
"richtiger Freund, ein sicherer Trost und Helfer der
"Bedrängten und Hülfsbedürftigen, ein Menschen-
"freund, ein Christ."

"Wie oft hat er nicht in seinem, zwar kurzen, Leben,
"diese großen und immer schwer zu erwerbende Na-
"men verdienet! wie sehr hat er es nicht durch sein
"aufopferndes Leben und Tod bewiesen! Nicht Vor-
"stellungen, nicht Bitten, nicht Gefahr hielten ihn
"ab, die Pflichten gegen seinen nothleidenden Mit-
"menschen zu erfüllen. Entschlossen will er Unglük-
"lichen beystehen, und findet seinen Tod. Aber auch
"durch diesen ehrenvollen Tod, sind jene Unglüklichen,
"denen er helfen wollte, doch nicht gerettet.*) Was
"sind Heldenthaten, wenn diese keine ist!"

"So nahe uns hier der Verlust unsers theuresten
"Leopolds gehet, so bestehet vielleicht unser einzi-
"ger

*) Dies soll hier wohl nicht mehr anzeigen, als, in Ansehung ihrer Habe und Güter gerettet. Indeß wenn man auf die unmittelbare Folge dieses Todes sieht, so bemerkt man allerdings mit einem — soll ich es trauriges, Vergnügen nennen? daß der Herzog durch seinen Tod vielen, nicht allein das Leben, sondern auch zum Theil ihr Vermögen gerettet. Ich beziehe mich hiebey auf das, was ich bereits angeführt habe.

Digitized by Google

"ger Troſt darinn, daß er ſein Leben durch eine ſo "große Handlung geendiget hat!"

"Laſſen Sie inzwiſchen, lieber Freund, die Welt "urtheilen, was ſie will; die That wird deßwegen "doch groß und nachahmungswürdig bleiben. Und "ſollte ſie, wider Vermuthen, auch von der Welt ver- "kannt werden, Gott wird ſie gewiß dafür erken- "nen; und gewiß, ganz gewiß iſt unſer verewigter "Prinz dafür bereits belohnt. Denn vor dem Throne "des Ewigen zeigt es ſich, wer am größten gehan- "delt hat."

Ich komme nun auf den fürchterlichen Tag, (wenn wird Frankfurt den 27. April des Jahres 1785 vergeſ- ſen können!) da die Wage des Verhängniſſes das letzte Schickſal dieſes Herrn in der Welt entſchied. Der Her- zog war ſchon vorher, da die Fluth ſich ungewöhnlich anhäufte, in Sorgen, wegen der drohenden Gefahr des ſtündlich ſteigenden Waſſers, umhergegangen, hatte thätig und vorſorgend Mittel geſucht, das Unglück, das endlich entſtand, abzuwenden, ohne ſie zu fin- den. Die Dammeinwohner hatten ihn flehentlich gebeten, er möchte doch für ſie und ihre Kinder ſor- gen, und hauptſächlich zu bewirken ſuchen, daß der Damm bey der Kuhburg durchſtochen würde; weil dieß das einige Rettungsmittel wäre, wodurch der Damm, der die Vorſtadt beſchützte, erhalten, und die Ueberſchwemmung von ihren Wohnungen abge- wandt werden könnte. Der Herzog, der dieß eben-

falls wohl einsahe, that zu diesem Zwecke alles, was er konnte, und sprach dafür mit vieler Wärme. Aber er drang nicht durch. Man schützte die Unmöglichkeit vor, ohne Erlaubniß, Dämme durchzustechen, und Ueberschwemmungen andrer Felder zu verursachen. Die Sache blieb, wie sie war. Unmuthig und mit schwerem Herzen geht der Herr davon. Des Morgens früh wird ihm gemeldet, daß die an dem Flusse gelegenen Kasernen schon, mehr als Fuß hoch, im Wasser ständen, und große Risse bekommen hätten, daß auch auf der Dammvorstadt jeden Augenblick ein Durchbruch zu befürchten wäre. Ein Sprung, und er ist aus dem Bette; ein Augenblick, und er steht in seinen Kleidern da. Er eilt zu den gefährlichen Orten hin. Was für Bekümmerniß dort seine mitleidige Seele niedergedrückt habe, läßt sich aus seiner ganzen Situation eher denken, als erzählen. Das Unglück der elenden Menschen, die nun bald ein Raub der Fluhten werden sollten, liegt tief und nagt an seinem Herzen, der Gram blickt aus seinen Gesichtszügen hervor, emporstrebend in allen seinen Mienen. Doch verlor er seine ihm natürliche Heiterkeit nie ganz. Ein Durchbruch ist bereits geschehn. Sogleich eilt der Herzog auf den Anger, um den Nothleidenden Kähne, die bey den gefährlichsten Stellen fast gänzlich fehlten, zu Hülfe zu schikken. Seine Pferde und Wagen müssen dahin, um den ersten aufzuladen. Er ist selbst gegenwärtig,

wärtig, ſiehts, und, als wenn andre Menſchenhände ohne die ſeinigen in der Noth nicht zureichten, arbeitet er ſelbſt aus allen ſeinen Kräften, um ihn fortzuſchaffen; und der Schweiß überſtrömt ſchon ſein ganzes Geſicht. Doch, ein Kahn iſt lange nicht hinlänglich. Der Herzog will mit einem andern hinüber ſchwimmen. Noch ſteht ein Biedermann da, der ihn zur rechten Zeit zurückhält, mit Bitten und Flehen zurückhält. Dort ziehen ſeine Pferde in vollem Laufe einen Kahn nach der Brücke zu, und eilen ſchon über die Brücke. Dicht hinter ihnen bricht ein Joch der Brücke hinweg, eröffnet die Tiefe, und zerreißt die Communikation der Stadt mit der Vorſtadt. Ein trauriger Riß, der nun die Hülfe des Städters zögerte, entfernte, ja beynahe unmöglich machte. Der Herzog hörts, und ſpornſtreichs eilt er dahin, um zu ſehen, ob auch Jemand dabey umgekommen, oder unglücklich geworden ſey. Er iſt da, ſieht, es iſt Niemand ertrunken, aber der Anblick iſt zum Entſetzen. Er ſieht noch mehrere Joche ſich losreiſſen, und tiefer Kummer verbreitet ſich über ſein ganzes Geſicht. Die Wogen erheben ſich hoch, die Tiefe eröffnet ſich und bebt, die Wellen ſchlagen mit tobender Gewalt ans Ufer. Dieſes fährt erſchrocken zurück, und ſenkt ſein Haupt unter den ausgeſtreckten Arm ſeines Feindes. Es ſchwimmen ein Paar Kähne mit erfahrnen Piloten dahin, wie ein Ball, der vom Sturm in der Luft fortgetrieben wird.

Digitized by Google

Der Herzog ſiehts; aber keine Furcht kommt in ſeine Seele. Mitleid und Menſchenliebe läßt ſie nicht emporkommen. Ein Paar Schifferknechte, Soldaten ſeines Regiments, ſtehen bey einem Kahne, um auf den erſten Wink bereit zu ſeyn. — "Burſche, fahrt mich hinüber." — Wir können nicht, Ihr' Durchlaucht! die Gefahr iſt zu groß. — "Ihr müßt." — Und wenn Sie uns tauſend Thaler geben wollten; ſo können wir mit Ihnen nicht hinüber. — "So geht, wohin ihr wollt." — Was kann der Herr thun? was kann er zur Rettung dieſer Unglüklichen thun? Unſchlüſſig mit ſich ſelbſt, kehrt er zurück nach Hauſe. Bald tritt eine arme Frau hinein. Ihr' Durchlaucht, erbarmen ſie ſich meiner, und laſſen ſie meine beyden Kinder retten, die ich in dem Waſſer zurückgelaſſen habe. — "Frau, wie kann ich eure Kinder retten? — was kann ich thun? — ſoll ich ſelbſt hinüber ſchwimmen? — und wie kann ich? — Ihr müßt zu dem Magiſtrat gehen, und anhalten, daß ein Kahn zur Rettung eurer Kinder beordert werde." — Die Frau hält an mit Flehen — und doch konnt er nicht helfen — wie gern hätt er es gethan — ſicher ward dieſe flehende Stimme ein neuer Zunder ſeines Mitleids, der ihn zur Rettung der Unglüklichen hintrieb.

Die Parade wird unterdeß gehalten. Der Herzog wird heiter — "da kommen die Deſerteurs!" Einige Officiers waren durch den Bruch der Brücke von

der

der Stadt abgeschnitten, und auf einem großen Oderkahne glücklich herübergekommen. — Die Parade ist vorbey. Der Herzog geht vor seinem Hause hin und her, in sichtbarer Bewegung des Herzens. — Die Glocke schlägt zwölf — und die Noth auf der Dammvorstadt ist am höchsten gestiegen. — Die Fluthen haben Häuser, wie leichtes Moos, hinweggeschwemmt, Bäume, die den größten Stürmen widerstanden und Jahrhunderten getrotzt hatten, aus der Erde gewurzelt, in wenigen Minuten das Eingeweide der Erde, ein Gewicht von Bergen, herausgerissen, brechen sich, mit der Wuth eines unterirdischen Feuers, eine neue Bahn — und wer kann ihrer Gewalt Grenzen setzen? Schon ist das ganze Land, das vor ein Paar Stunden eine fruchtbare Ebene war, in eine unabsehliche See verwandelt. Häuser und Gebäude ragen mit ihren Dächern noch aus der Tiefe hervor, noch Aeste von Bäumen, die nicht verschlungen oder hinweggerissen sind, — die einzige Zuflucht der Menschen, die die Fluth, wie der Tag des Herrn, ereilete. Hier sitzt ein Alter auf dem Forst des Dachs, und jammert um Rettung. Dort hängt ein Anderer — unter ihm stürzt das halbe Haus ein — mit dem Tode kämpfend, fleht er um Erbarmen, — und die Luft vermischt das Geheul der Jammernden, mit dem lauten Geschrey derer, die noch Hülfe schaffen wollen. — Der Herzog hörts. — Nein! er hörte es nicht selbst, die Noth ward ihm nur hinter-

bracht — seine Einbildungskraft malte, mit einem Pinsel in Blut getaucht, die ganze grausenvolle Gruppe vollends aus. — Tief in seiner Seele erscholl das Winseln der Kinder, die in den Fluthen umkommen sollten — das Geheul der Menschen, die zwischen Himmel und Erde hingen, und für Angst weder leben noch sterben konnten. — Man sagt, der Herzog habe es wohl gewußt, daß in der Ueberschwemmung, ein blinder Mann, der nun in der größten Gefahr keinen Stab hatte, und eine Kindbetterinn läge, die an ihr Bett gefesselt war. Seine Seele fühlte den Jammer, der nun über die Menschheit ausgeschüttet ward, fühlte ihn tief im Innersten des Herzens, und ward im Innersten des Herzens verwundet. Doch sein Geist hob sich, wie ein muthiger Krieger, der nun bald sinken will, aber alle Kräfte aufbietet, um seinen Feind zu bezwingen. — Ich will sie retten, retten diese Unglücklichen, — von ihrem nahen Tode retten, — wenn andre Menschenhände zu furchtsam oder zu schläfrig sind. — Ich bin ein Mensch wie sie, — bin schuldig, meine Brüder zu retten; — ich traue der Vorsehung. — Wenig Worte sprach der Held — denn Leopold war nicht gewohnt, mit seinen Empfindungen zu pralen, oder sie laut werden zu lassen. Aber in den wenigen Worten, die er sprach, offenbaren sich diese Grundsätze sehr deutlich, die hier auf seine Seele gewirkt, und den Entschluß unerschütterlich

Digitized by Google

lich gemacht haben, selbst bey drohender Gefahr, zur Rettung unglücklicher Menschen herbey zu eilen. — Sein Beyspiel würde mehrere entflammen. — Er sieht die Empörungen der Natur, wie die Empörungen beym Ende der Welt. — Aber die Furcht ist aus seinem Herzen verschwunden. — Ich traue der Vorsehung, und bin verbunden, meine Brüder zu retten — es flößte Muth — Heldenmuth ein. Doch zurück zu jener Scene — wie soll ich sie nennen? — Die Glocke schlägt zwölf. — Er eilt zu dem andern Ende der Stadt — zur Kartheuser-Landwehre hinaus, wo die meisten Fischerkähne noch sicher und ruhig lagen, ermuntert, befiehlt, bittet, daß mehrere sich in Eile fertig machen sollen, über den Strom zu setzen. Ein Fischerknecht, der Soldat ist, bittet um Erlaubniß, auf einem Kahn hinüber schwimmen zu können. — "Du darfst. — "wo fährst du ab? — ich werde bald selbst da seyn." — Auf den Fittigen des Windes fliegt er fort — seine getreue Ordonnanz hinter ihm — "du kannst zurücke bleiben." — Schon ist er an dem Fischerthore, wo jener Kahn in Bereitschaft steht, abzufahren. Ein anderer Kahn liegt vor ihm am Ufer, Er, der Herzog springt hinüber, und nun steht er in dem gerüsteten Kahne da, ohne ein Wort zu sprechen — er stößt selbst ab — der Schiffer wird stutzig. — Wo wollen Sie hin, Ihr Durchlaucht? — "hinüberfahren" — — das ist kein Wasser für Sie, ich bitte,

bleiben

bleiben Sie zurück — "Nein, Vater, ich will mit euch fahren." — Was wollen Sie da, Ihr Durchlaucht! — "ich will nach meinen Leuten sehen, die im Wasser sind" — Was ist zu thun? der Schiffer giebt nach — Er muß wieder ans Land, um sein Ruder zu holen, das zurückgeblieben war. — Schon fährt er mit seinem gnädigen Herrn, nebst seinen beyden Gehülfen, dahin. — Ein erfahrner Pilot, der oft die wilden Fluthen durchpflügt hatte. Die Menge steht bestürzt, und zittert für den Herzog. Der Schiffer richtet seinen Lauf nach dem jenseitigen noch unversehrten Ufer zu, um von dort aus über das noch feste Land den Kahn nach dem Bruche hinüber zu ziehen, wo die Unglücklichen seufzten. — "Nein," rief der Herzog aus, "fahrt gerade auf das "Lehmannsche Haus hin!" — der Ort, wo der Durchbruch geschehen war. — — Ohne allen Zweifel dachte der Herr, daß jene Zögerung auch die Hülfe verzögere, und sie vielleicht bey manchen gar fruchtlos machen würde. — Die ganze übrige Zeit blieb der Herzog in ernsthafter Stille, nur seine heitre Miene verließ ihn nicht. Sie schwimmen durch die Oeffnung, die der Strom in der Brücke gemacht hatte, sicher hindurch. In einiger Entfernung winkt dem Herzoge ein Officier seines Regiments mit warnender, besorglicher Miene. Der Herzog schwenkt, gleichsam triumphirend, den Hut, als wenn nun alle Gefahr überwunden wäre. Die Blicke aller Menschen hangen

an

an dem Herrn, und ihr Muth steigt und fällt, wie jede Woge steigt und fällt, von Furcht und Hoffnung hin und her geworfen. — Schon erreichen sie die gefährliche Mündung, die der reissende Strom durch den Damm durchbrochen hat. Sie kommen sicher hindurch, schiffen auf der grünen Ebene, die nun erst mit Wellen bedeckt ist, und sind kaum zwo Schritte von dem neuen Ufer entfernt, wo sie aussteigen wollen — nahe an dem treulosen Weidenbaum, der seine Zweige und Wurzeln weit hin ausstreckte, unter und über dem Wasser auf Verderben lauerte. Der Strom führt sie vorbey, der Strom, der sein neues Bett so tief ausgehölt hatte, daß kein Ruder es mehr erreichen konnte. Der Vordertheil des Kahns beugt seinem Feinde aus — aber der Hintertheil wird heftig hinangetrieben. Er prellt zurück, und eine verdoppelte Kraft wirft den Vordertheil an diese Klippe. Der Kahn arbeitet in der gewaltsamsten Bewegung, sträubt sich, wie ein Kämpfender, gegen die Fluthen, schlägt um — und die Schiffenden verschlingt die Tiefe. — Ach der Prinz! der Prinz *) — ein allgemeines Jammergeheul,

*) Dieß ist der Name, unter dem das frankfurtische Publikum den Hochseeligen Herzog kannte, und so innigst verehrte. Man sagt, diese Benennung sey ihm gar nicht unangenehm gewesen; vielleicht aus dem Grunde, weil er schon als Herzoglicher Prinz die völligste Zuneigung und Verehrung der ganzen Stadt besaß.

Digitized by Google

heul, das sich über das ganze Ufer verbreitet, und von einem Ende desselben bis zum andern wiederhallt. Aus einem Munde: ach der Prinz! der Prinz! — Wie ein Racketenfeuer läuft das schreckliche Gerücht: der Prinz ist ertrunken — durch alle Strassen, und durchkriecht jeden Winkel der Stadt; läuft spornstreichs bis an das andere Ende der Stadt, bis zu jener Landwehre hinaus, und erschreckt diejenigen, die ihn ein Paar Augenblicke vorher gesehen, und kaum vermuthen, daß er jetzt sein Quartier könne erreicht haben. — Ein allgemeiner Tumult, Heulen, Wehklagen, Händeringen — als wenn der grausame Feind die Stadt plünderte, und des Kindes in der Wiege nicht verschonte. — "Unser Vater ist hin — unser Versorger ist fort." — Vom Höchsten bis zum Niedrigsten, vom Officier bis zum Gemeinen, von hohen Fenstern bis zur Kaserne, vom Greise bis zum Kinde auf der Straße, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfern, Mädchen, — nichts als eine einzige ächzende Klage: "unser Prinz ist dahin! unser Prinz ist dahin!" — Dem grauen Krieger, der so oft dem Kanonenfeuer und seinem Tode unerschrokken, und ohne die Miene zu verändern, entgegen ging, steht das Auge von Thränen voll gepreßt, sie laufen stromweise die verschrumpfte Wange hinab. — Die Wassersnoth wird in dem Augenblicke vergessen — Diese Noth ist grösser — Jener Verlust kann ersetzt werden — dieser ist unersetzlich — ach Gott!

unser

unser Prinz — ach Gott! unser Prinz! — Die unglücklichen Dämmer rufen mit einer Stimme laut: lebte er, unser theure Prinz — wir wollten unser Unglück vergessen — er würde uns wohl wieder zu Kräften helfen! — Ich weiß die Bestürzung und den fortdaurenden Schmerz über diesen Verlust nicht besser zu vergleichen, als mit jener Verwirrung unter den Egyptern, da der Engel des Herrn in einer Nacht alle Erstgeburt der Egypter schlug! — Ein jedes Haus trauerte so tief, als hätte es den Mann, den Vater, oder das einzige Kind verlohren. — Und wie soll ich jene Empfindungen mahlen die meine, ohnedem schon genug gebeugte, Seele mit Todesschauer durchzitterten; als mir eine Freundinn mit ausgereckten Armen, und mit einer Gebehrde, die Angst und Schrecken verkündigte, entgegen rief? — der Prinz ist ertrunken! — Doch nein! der Schleyer mag sie bedecken — die Wunde blutet noch, und sie wird wohl nie wieder ganz zuheilen — Doch! dort kommt ein Gerücht, sanft wie der Westwind, der die erstarrten Fluren anfächelt: Er lebt noch — Sein Wagen fliegt hinaus, um ihn heimzuholen — Schnell spannt sich eine Menge wetteifernder Menschen vor, und rollen ihn in vollem Laufe fort. — Aber die Hoffnung täuscht — und diese getäuschte Hoffnung stieß den Dolch noch tiefer ins Herz — um ihn desto blutiger herauszuziehen — Man hatte einen Schiffersknecht, der mit ihm in die Tiefe hinabgesunken war,

aus

aus dem Wasser empor steigen gesehen, und die für Freude taumelnde Hoffnung hatte ihn für den geretteten Herzog gehalten. Vergebens wünschte und hoffte man — der Herzog kam nie wieder zum Vorschein. — Eine Linie seines Umrisses — oder vielmehr ein Saum seines Kleides blickte hervor, und verschwand. — Durch Kummer und Strapazen erhitzt, über und über in Schweiß gebadet, hatte ihn der kalte Strom empfangen. Welche Erstarrung mußte der Schrecken und das kalte Wasser in solchen Gliedern hervorbringen! Ja, es ist wohl beynahe ausgemacht, daß ihn ein Schlagfluß sogleich aller Empfindungen, und alsbald seines kostbaren Lebens beraubt hat. — Es gehen Tage vorbey, und sein entseelter Leichnam wird nicht gefunden. — Welches Schicksal! er soll nicht einmal eine Gruft finden, die ihn mit andern Menschenleichnamen vereinige, und an ihrer Seite ruhen lasse. — Endlich entdeckt ihn ein Schifferknecht, etwa ein Paar hundert Schritte von dem Orte, wo er versunken ist, in einem verwüsteten Garten, hingelehnt an einen Baum, eine Rosenhecke zur Seite. Hoher Sand bedeckte ihn, nur eine Hand im Handschuh, ragte hervor. — Eine geringe Entschädigung, gegen den entsetzlichen Verlust für die Königliche und Herzogliche Familie, für die Stadt, und für die Länder, die er betroffen hat — Aber doch immer noch eine Art von

Beru-

Beruhigung, da nichts weiter zu hoffen, nichts weiter zu erhalten ist. —

Doch wie? war es Leichtsinn oder Verwegenheit, die den Herzog in die Gefahr hineinstürzte, der er unterlag? Eine Frage, die den Zuschauer leicht überraschen kann, auch vielleicht von Menschen aufgeworfen seyn mag. Ich bin viel zu geringe, auch viel zu kurzsichtig, als daß ich es wagen sollte, über diesen Herrn, und über seinen letzten Schritt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Welcher menschliche Geist ist auch stark genug, alle gegen einander strebende, größtentheils in der Tiefe des Herzens verborgene, oder aus tausend unbemerkten Umständen hervorspringende Gründe zu sammeln, zu wiegen, und hiebey die Wage ins völlige Gleichgewicht zu stellen? Wer kann das anders vollkommen thun, als der, der Herzen und Nieren prüfet?

Doch, das will ich, das muß ich zur Rechtfertigung seiner Würde, zur Ehre seines Schattens sagen, was mir die Wahrheit dazu an die Hand giebt. Leichtsinn sollte es seyn? da der Herr doch sonst nicht leichtsinnig zu handeln gewohnt war, und fast alle seine Handlungen das Gepräge einer reifen Ueberlegung an sich tragen? Es ist wahr, die Gefahr war allerdings groß; aber es war doch nicht unmöglich, selbst menschlichem Absehen nach, nicht unmöglich, ihr zu entgehen. Es waren schon andre Kähne vor ihm sicher hinüber gekommen. Vielleicht hat sich

der Herr auch, bey vorkommender Gefahr, auf seine Kunst zu schwimmen verlassen, die hier, bey dem Zusammenfluß von andern Umständen, ganz unbrauchbar ward. — Oder Verwegenheit? — Hat der Herr wohl je ohne Noth, und ausser den Fällen, wo seine Pflicht oder Menschenrettung ihn aufforderten, sein Leben — nur seine Gesundheit, aufs Spiel gesetzt? Verwegenheit entsteht nur in dem Herzen solcher, die sich selbst und ihr Leben wenig lieb haben; oder sie wird zugleich von eitler Ruhmsucht erzeuget, wenigstens von ihr begleitet. Und wie konnte ein Herr sich selbst nicht lieben, der seine Mitmenschen so innigst liebte! so grosse Aufopferungen zum Besten der Menschheit machte! — Und der Herr, der die edelsten seiner Handlungen mit Willen und Vorsicht in den Schatten zurückzog, der da, wo er handelte, mit innigem Gefühl der Religion und der Menschenliebe handelte, der sollte sein kostbares Leben einem Phantom aufgeopfert haben, das sogleich vor ihm floh, so bald er es erreicht hatte? Nein, wahrlich! nicht Verwegenheit, nicht Leichtsinn! — Wir müssen tief in sein Herz hinein schauen, um die wahren Triebfedern aufzusuchen, die ihn zu diesem Schritte hinleiteten. Und das können wir, mit einem gewissen Grade von Zuverläßigkeit, — in sofern menschliche Untersuchungen und Urtheile zuverläßig zu nennen sind, — wir, die wir sein Leben, so lange Zeit hindurch, täglich beobachtet haben. Dieser menschenfreund-

freundliche, hülfreiche Charakter, der es überdem für Pflicht, auch für Wohlthat hielt, andre durch sein Beyspiel zu edlen Thaten anzuspornen, die Situation, in der er sich damals befand, vorzüglich die Situation seiner Seele, und der ganze Zusammenfluß der Umstände, die ihn umgaben, liefern uns, wie mich deucht, folgendes Resultat. Es war der innigste, heisseste Drang seiner Seele, Unglückliche zu retten, denen sich fast Niemand zum Retter anbot; sollte es gleich mit Gefahr seines eignen Lebens seyn. Heroismus war es, der erhabenste Heroismus, so rein, so groß, so edel, als er je in einer menschlichen Seele emporgekommen ist, aus dem gefühlvollsten Herzen entsprossen, von Religion genährt, und mit der zärtlichsten, feurigsten Menschenliebe zu einem fruchtvollen Baum aufgewachsen. — "Ich vertraue Gott!" rief seine lächelnde Miene, mitten unter dem Toben der Wellen. — O ihr steinernen Herzen, die ihr Minutenlang von Erbarmen glüht, und in der nächsten Minute zu Eis erkaltet, seyd ihr je fähig, das Mitleid und die Sehnsucht zu helfen nur im Bilde zu fassen, die alle Empfindungen des Edlen in Flammen setzt?

So fiel Schwerin in der Schlacht, vor dem Feuer der Feinde, mit der Fahne in der Hand, als er die Ehre und das Reich seines Königes retten wollte. — Sein Beyspiel und sein Tod stählte dreyfach den Muth der Krieger, sterbend war er der Anführer

rer einer siegenden Armee. — So fiel Herzog Leopold in den Fluthen, als er das Leben seiner Mitmenschen retten wollte! — Sein Beyspiel und sein Tod wirkte wie Feuer, und riß diejenigen zur Emsigkeit in der Noth, zur regen Thätigkeit hin, die so lange geschlafen oder geträumt hatten. Er fiel, — zwar nicht auf dem in Blut gefärbten Bette der Ehren — aber jedem Herzen, dem Wahrheit und Tugend heilig ist, auf der erhabensten Stuffe der Ehren. Denn sein Heldenmuth war aus den edelsten Grundsätzen entsprossen. — Er vertraute der Vorsicht, und die Vorsicht rettete ihn — nicht aus den Wellen des Flusses — aber aus den Wellen der stürmischen See, auf welcher tausend Menschengeschlechter und Millionen Menschenseelen Schiffbruch leiden. — Die Stadt, die er beschirmte und täglich mit Wohlthaten erquickte, war seiner nicht mehr werth. Die Welt war seiner nicht mehr wehrt. — Sein Verlangen, die Unglücklichen vom Tode zu retten, ward erhört — sie wurden ihm alle geschenkt. — Keiner ist von den Fluthen ersäuft. — Selbst die Schiffer, seine Begleiter, die mit ihm eine Tiefe verschlang, wurden geborgen — er allein ward das Opfer. — Sein Lohn war bestimmt, sein Schicksal war entschieden — die hohen Wasserfluthen, der Bruch des Dammes, das Zerreissen der Brücke, ein jammerndes Weib, ein unsicherer Kahn, eine hervorragende Weide — es gehört alles in den Plan der

Vorse-

Vorsehung. — Diese alle waren Diener und Werkzeuge in ihrer Hand, um ihr Werk glorreich zu vollenden. — Er fiel — ein unsichtbarer Bote Gottes drückte ihm die Augen zu, entriß den verherrlichten Geist der verwüsteten Hütte, reichte ihm die hohe Siegespalme, und weihte ihn zur wonnegebährenden Unsterblichkeit ein.

So wunderbar ist der Rath des Unendlichen, jedem Menschenauge unerforschlich. — O daß wir ihn mit Ehrfurcht anbeten, mit völliger Unterwerfung ihn anbeten möchten! Er herrscht über Könige und Fürsten, eben sowohl als über den, der die Flinte trägt und am Pfluge zieht, allenthalben höchst weise, höchst gerecht, allenthalben Herr über seine Geschöpfe. Wenn er verwundet, so hat er auch die Arzeneyen in seiner Hand. Kräuter auf Bergen, Metalle und Wasser in den Grüften, Thau und Regen, Sturm und Sonnenschein, Menschengeschlechter und Menschen, Triebe und Regungen, Vernunft und Religion — alles ist sein Werk, Mittel zu den besten Zwecken, Mittel zu der Wohlfahrt seiner Kinder, in der Hand des Unendlichen. O daß seine allmächtige Hand dem Königlichen und Herzoglichen Hause Ruhe schenkte — und Ersetzung dieses großen Verlustes! — O daß aus diesen Regentenstämmen Prinzen erzogen würden, die den Geist und die Tugenden dieses Herrn auf Erden wieder lebendig darstellten! — der größte Segen, den ich dem Erhabensten Geschlech-

schlechte anzuwünschen vermag. — Aber keiner von ihnen müsse dieß traurige Schicksal erfahren!

Und o, seine Theureste, Durchlauchtigste Mutter, der er jederzeit mit der treusten, ehrfurchtsvollsten Liebe ergeben war, diese Prinzeßin, durch so manche harte Prüfungen versucht — aber vielleicht war keine so schwer, so hart als diese — — Wer irgend ein menschliches Gefühl hat, wird das Schreckliche des Zustandes leicht fühlen, in den ein zärtliches Mutterherz bey solchem Unfalle ihres Sohnes versetzt werden muß! — und welch ein Sohn — — Was können menschliche Kräfte hiebey ausrichten? Oder, wo ist der Arzt, der diese Wunde heilen kann? Aber die Religion, jene wohlthätige erquikkende Religion, so lange und so oft die sichere Führerinn und Stütze dieser gottseligen Prinzeßinn — sie wird auch hier das ausrichten, was menschliche Weisheit und Vernunft nicht vermag — ihr göttlicher Urheber, durch dessen heiligen Willen diese Trauerscene eröffnet ward, wird seiner Wahrheit Kraft geben, den Sturm des Herzens in Meeresstille zu verwandeln. Wer ist unter uns, der dieß nicht von Herzen wünschen sollte! — Ich traue der Vorsehung — ein Wort unsers unsterblichen Herzogs, und dieß Vertrauen stärkte ihn zu gewissenhafter Vollbringung seiner Pflichten; dieß Vertrauen belohnte die Vorsehung mitten in dem Laufe seines unschätzbaren Lebens, und selbst bey der edelmüthigsten Handlung, die je ein

Sterb-

Digitized by Google

Sterblicher verrichtet hat, durch einen seligen Tod. Bald wird der Vorhang, der die Wahrheit hier oft in undurchdringliche Finsternisse hüllet, niederfallen, die Nebel werden sich zerstreuen, die Finsterniß wird in Licht verwandelt werden. Dann wird unser Auge den Göttlichen im Glanze der Unsterblichkeit erblicken, und zugleich den Lohn für diese That in seinen Händen. Wie vollkommen wird dann das Wort unsers heiligsten Erlösers auch an uns erfüllet werden: **ihr habt nun Traurigkeit, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden.** O wie wird dann euer Herzklopfen, ihn wieder zu sehen! Vortreflicher **Warnstedt**, der du seinen jugendlichen Schritt so gerade und sicher leitetest, ihn Fürstentugend, Heldentugend, auf Religion gebaut, lehrtest — und du Ehrwürdiger **Jerusalem**, der du ihn auf den Pfad christlicher Weisheit völlig hinführtest, und mit treuen, sorgfältigen Händen in seine weiche Seele den Saamen religiöser Gesinnungen einstreutest! Sehet, welche Früchte er hier getragen! sehet sie dort in überschwenglicher Fülle!

Sein eigner Name ist bey denen, die ihn kannten, freylich der größte Lobspruch für ihn selbst; und die allgemeine, bittre Sehnsucht, der gewisseste, unverwerflichste Beweis seiner großen Tugenden, und der unaussprechlichen Liebe, mit der ihm die Menschheit zugethan war. Doch, wollt ihr ihm, dem Unsterb-

sterblichen, Monumente *) von Stein und Marmor aufrichten? Wollt ihr ihn durch Gedichte und Lobsprüche preisen? Baut Pyramiden, die den Zeiten trotzen, erzählt sein Leben ohne Zusatz, grabt seinen Namen in die Geschichte mit unauslöschlicher Schrift! Wenn unsre Nachkommen nach Jahrhunderten, noch Geschmack an ächter Tugend und edlen Handlungen haben: so wird, so muß sein Leben ihnen die angenehmste und erbaulichste Lektüre werden. Denn, **wer ist ein Menschenfreund, wenn Leopold es nicht war?**

*) Ein prächtiges Monument ist, diesem Herrn zu Ehren, bereits errichtet; aber nicht von Stein und Marmor, sondern von ganz anderer Art. Der regierende Herzog zu Braunschweig hatte, über die Verlassenschaft des Hochseligen Herzog Leopold, dem Herzoge Friedrich zu Braunschweig, die völlig eigne Disposition überlassen. Mit der edelsten Großmuth erklärte der Herzog Friedrich sogleich: „auch „nicht einen Groschen will ich davon haben, es „soll alles zum Fond für die Garnisonschule ver„bleiben, die mein seeliger Bruder zu Frankfurt „gestiftet hat.“ Diese Erklärung erhielt den vollkommensten Beyfall des regierenden Herzogs. Und welcher Patriot wird, — kann ihr den lautesten Beyfall versagen? Den Vorschlag zu einem ähnlichen Monumente, das freylich wohl nicht die Grösse erreichen möchte, aber doch immer sehr lobenswürdig bleibt, ist in der berlinschen Monatsschrift (im sechsten Stück oder Junius dieses Jahrs 1785. Seite 583.) enthalten.

Digitized by Google

Erläuterung

Digitized by Google

Erläuterung der Kupfer.

Das Bildniß des Herzogs Leopold, welches gegenwärtiger Skizze vorgesetzt worden, ist nach einem, vom Herrn Professor From uns mitgetheilten, Miniatürgemälde, durch Herrn Dan. Berger allhier in Kupfer gestochen. Es ist, nach dem Zeugniß aller derer, die den hochseligen Herzog gekannt, sehr ähnlich, und nicht nur unter den bisher erschienenen das Aehnlichste, sondern wird auch in diesem Stück gewiß von keinem etwa noch zu erwartenden übertroffen werden können, da kein ähnlicheres nach dem Leben gemahltes Bild des verstorbenen Prinzen vorhanden ist. Wir haben überdem Gelegenheit gehabt, uns hiebey den freundschaftlichen Rath des geschickten Mahlers Hrn. Hofmanns zu Nutze zu machen, der Se. Durchlaucht genau zu kennen, und verschiedentlich zu mahlen das Glück gehabt hat. Das Format gegenwärtiger Schrift hätte es zwar gestattet, daß das Bildniß nach einem grösseren Maaßstabe hätte gezeichnet werden können, da dies aber nicht anders, als mit Gefahr, die Aehnlichkeit zu verliehren, möglich gewesen wäre; so glaubten wir am besten zu thun, wenn wir bey der ursprünglichen Grösse des Originals blieben, und füllten den nunmehro unterhalb vorhandenen leeren Raum, mit Bewilligung Herrn Chodowiecki's dadurch aus, daß

wir

Digitized by Google

ir das Blatt, welches dieser berühmte und edel denkende Künstler, zum Besten derer bey der Ueberschwemmung in Schaden gesetzten Einwohner der Dammvorstadt, mit so glücklichem Erfolge herausgegeben hat, als Basrelief anbrachten. (Die Erklär. s. S. 43)

Für eine eben so angenehme als nützliche Zierath werden hoffentlich die beygefügten Abbildungen der auf diesen traurigen Vorgang allhier ausgeprägten beyden Medaillen erklärt werden. Die auf dem Tittelblatt abgedruckte, ist von dem hiesigen Königl. Medailleur, Hrn. **Abramson**, verfertigt. Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Herzogs mit der **Umschrift**:

Maximil. Jul. Leopoldus Dux Brunsv. & Luneb. Nat. d. x. Oct. MDCCLII.

Die Rückseite stellt die Göttin Frankfurts, mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, vor, wie sie einer Todtenurne einen Kranz von Eichenlaub aufsetzt, welches sonst die Belohnung dessen war, der seine Bürger errettet hatte. Die **Umschrift** sagt:

Cives servaturo, fluctibus obruto.

D. i. Diesen Kranz verdient der Prinz, der meine Bürger erretten wollte, und darüber in den Wellen umkam. Im Abschnitt findet man den Todestag und die Todesart angezeigt:

Den. Francof. ad Oderam in undis.
D. XXVII. April. MDCCLXXXV.

Der Preiß dieser Medaille in Silber ist 3 Rthlr.

Die

Digitized by Google

Die zweyte, zu Ende gegenwärtiger kleinen Schrift befindliche, Medaille, ist von dem Königl. Medailleur Hrn. Stierle allhier verfertigt. Auf der Vorderseite siehet man das Bildniß des Prinzen mit der Umschrift:

MAXIMIL. JUL. LEOPOLDUS DUX BRUNSV. ET LÜNEB.

Auf der Rückseite erblickt man einen Flußgott, der mit Schilf bekränzt ist und ein Ruder neben sich liegen hat. Er stützt das Haupt traurig auf den Arm, der auf seiner ausströmenden Wasserurne ruht, auf welcher Viadrus, der Nahme des Oderstroms, zu lesen ist. Die Ueberschrift

ALIIS INSERVIENDO MERSUM LUGEO.

sagt: Ich beweine den Prinzen, der Andern helfen wollte, und darüber in den Wellen sein Grab fand. Im Abschnitte ist der Geburts- und der Sterbetag angezeigt:

Nat. d. x. Oct. MDCCLII.

Den. d. XXVII. Apr. MDCCLXXXV.

Diese Medaille, von 2 Loth fein Silber, kostet 3 Rthlr.

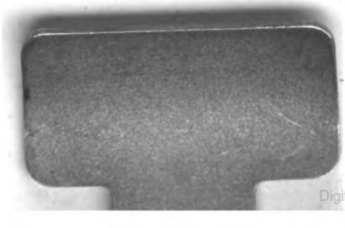
Wir hoffen, daß das Publikum mit der Wahl und Ausführung dieser Verzierungen zufrieden seyn werde.

Die Verleger

Haude und Spener.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google